Von einigen zusammenhängenden militärischen Aufgaben für die heutigen Schweiz, und von ihrer Lösung

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1834)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-91332

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Diese Zeitschrift erscheint am 1. und 16. jeden Monats in Burgdorf. Die Versendung per Post ist frei bis an die Grenze des Kantons Bern. Alle löblichen Postämter, auch gute Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

Der Preis für sechs, je aus 2—3 Bogen bestehende Lieferungen (Text und Lithographien), oder für ein Quartal ist 24 Batzen. Die Zeile Einrückungsgebühr 1 Bz. Briefe und Gelder franko. Adresse an die Redaktion.

16. Januar. No. 3. 1834.

Geschichte des Feldzugs von 1799 in Deutschland und der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Während der Ereignisse hinter der Landquart, die in der vorigen Numer erzählt wurden, schlug man sich auch in der Gegend von Feldkirch. Die Brigade Oudinot, mit einem Cavallerieregiment, war gestern bis auf den Schellemberg vorgedrungen, hier aber durch die Nacht und einige zusammengeraffte östreichische Truppen aufgehalten worden. — Während der Nacht vereinigte General Hotze 4 Bataillon 2 Escadron, (der Rest seiner Truppen blieb in Feldkirch,) und ging damit dem General Oudinot entgegen. Der Angriff auf Oudinot geschah am Vormittage in vier Colonnen, wurde aber von den Franzosen abgeschlagen, und gerade um diese Zeit kam ein großer Theil der Brigade Lorges vom Luziensteige her, auf der großen Straße gegen Rendeln. Die Franzosen verfolgten nun den General Hotze so lebhaft, daß sie mit den Oestreichern zusammen in die erste Reihe der Verschanzungen des Feldkircher Lagers eindrangen. General Hotze raffte jetzt alles, was er an Truppen in Feldkirch aufbringen konnte (6 Linienbataillon und mehrere Bataillone Aufgebot) zusammen, und stürzte sich energisch auf die Franzosen, welche bei Einbruch der Nacht aus den eroberten Schanzen wieder vertrieben wurden, jedoch das Geschütz mitnahmen. — So endigte auf diesem Punkte der 7. März.

Die Erfolge der Franzosen am 6. und 7. März waren nicht unbedeutend. Sie bestanden in der Eroberung von Graubünden, von 5000 Gefangenen und 14 Canonen. Wenn aber die Truppen mehr concentrirt worden wären, und namentlich General Le Courbe, — der am 6. noch in Bellinzona stand, aber in keiner Art verhindert war an diesem Tage schon bei Reichenau zu seyn, — mit herangezogen worden wäre, so konnten die Franzosen mit weit überlegener Macht vor Feldkirch auftreten. Man hat gesehen, wie es an einem seidnen Faden hing, daß Feldkirch genommen wurde; eine Brigade mehr, und dieser Punkt fiel in die Hände der Franzosen, der Punkt, welcher die Communikation Vorarlbergs mit Tyrol beherrschte. Welche günstigen Folgen wären aber hieraus für den ganzen Feldzug entsprungen?! — General Massena hat in den beiden vergangenen Tagen hinreichende Beweise seines militärischen Talents gegeben, welches die Kriegsgeschichte überdem schon aus den italienischen Feldzügen von 96 und 97 kennt. Man muß also glauben, daß die Isolirung von Le Courbe nur den Vorschriften des Direktoriums zuzuschreiben sei, bei dem damals, wie schon gesagt, nur sehr mittelmäßige Ansichten ueer Kriegführung herrschten. — In der Folge wird sich noch öfter zeigen, wie General Massena, durch Vorschriften von Paris aus gebunden, nicht Das thun kann, was seiner Meinung und der Natur der Sache nach das Bessere war, und was größere Entscheidungen herbeigeführt haben würde, als die vom Direktorium kommenden Operationsplane.

(Fortsetzung folgt.)

Von einigen zusammenhängenden militärischen Aufgaben für die heutige Schweiz, und von ihrer Lösung.

Wenn hier unternommen wird, einige militärische Gegenstände von dringender Wichtigkeit zu besprechen, und wenn dabei die Gedanken nur aus der Würdigung anderer, schon ausgesprochener hervorgeführt werden, so geschieht dieß im Gefühl der Pflicht, Denjenigen, der bereits eine gewisse richtige Bahn betrat, anzuerkennen und sich ihm anzuschließen, und nicht, wie es oft versucht wird, sich anzustellen, als werde eine ganz neue Richtung eingeschlagen. Denn stark wird eine jegliche Sache nur durch Anschluß, durch Anerkennung.

Obgleich schon einige Zeit verflossen ist, seit die

Broschüre: „Politische und militärische Betrachtungen über die Schweiz — von Napoleon Louis Bonaparte, Sohn von L. Bonaparte vormaligen König von Holland — Zürich bei Orell und Füßli 1833“ — ins Publikum trat, *) und obgleich die Zeitblätter sie alsbald mehrfach besprochen haben, so wird es dennoch immerhin im Berufe der Militär-Zeitschrift liegen, die Rede über diese literarische Erscheinung wieder aufzunehmen. Denn einmal wurde unseres Wissens der militärische Theil derselben nirgends ausführlicher gewürdigt, und dann ist es gut, daß manches, was vom Strom der Zeiten oft zu bald überdeckt wird, wieder empor gehoben und ins allgemeine Gedächtniß zurückgeführt werde. Wenigstens erscheint es uns als ein Pflichtgebot, hierin, wo es unseres Berufes ist, nach unserem Vermögen zu thun. Das genannte Buch verdient aber die dauerndere, allgemeine Aufmerksamkeit, denn es ruhet selber auf der Grundlage einer größern Anschauung des Allgemeinen und seiner Verhältnisse, auf einer wahren Conception der jetzigen Lage der Schweiz, es ist ein geniales Produkt und darum nicht für den Augenblick geboren. Verbirgt auch der Verfasser darin seine Jugend nicht, so ist eben deswegen der umfassende Standpunkt, den er sich so frühe erschwang, um so höher zu achten, und er wird so zum schönen Beispiel für die Jugend der Schweiz, der der Sohn des edeln Ludwig Bonaparte, der Neffe Napoleons als Bürger angehört.

Man kann sagen, daß die beiden Theile der Broschüre, wie sie schon der Titel bezeichnet, der politische und der militärische, nicht eigentlich scharf sich trennen lassen. Der Verfasser ist Soldat, bildet sich vorzugsweis für den Stand des Soldaten. So, ganz erfüllt von seinem Berufe, dessen Wesen Kraft in der Einheit vieler Kräfte ist, faßt er denn auch die politische Seite seiner Betrachtungen als Soldat auf, und es muß zugegeben werden, daß dieser militärische, strenge, männliche Geist, daß wesentlich der Geist der Kraft durch Einheit den Werth des politischen Theils des Buches ausmacht. Frei von jeder Huldigung einseitiger Formen, von jedem Vermagern oder auch Sichaufblähen in bloßer Bürgerlichkeit, geht er den Weg Dessen, der sich mit der ersten und letzten Erhaltung eines Staats, dem er als Bürger angehört, beschäftigt — den Weg des Soldaten. Er zeigt in dieser Arbeit ernstes Studium der Geschichte, er zeigt sich vertraut mit den Lehren der größten Staatsmänner, eines Montesquieu, des großen Oheims des Verfassers. Er dient, indem er auf einen lebendigen, aus dem Ganzen in die Theile, und aus diesen in jenen strömenden Staatsorganismus hinzielt, gleichsam unwillkührlich seinem Berufe, und zieht so das höchste und reine Interesse desselben auch auf diese Seite herüber.

Doch wir wollen uns näher nur mit der militärischen Abtheilung beschäftigen. Gegentheils ist aber auch diese wieder von politischem Geist durchdrungen — wie es denn in der That bei jeder höheren Auffassung des vorliegenden Thema nicht anders seyn kann. Auch wir werden daher, nicht suchend oder herbeiziehend, sondern nur der Sache folgend, nicht unterlassen können, mit dem Einheitspunkte, um den sich Alles dreht, in steter Berührung zu bleiben.

Der militärische Theil läßt sich wiederum in drei Unterabtheilungen fassen: die politisch-militärische, die taktisch-organische, endlich die strategische. Insofern Strategie die Stufe der militärischen Bildung ausmacht, wo der Krieger in den Staatsmann übergeht, rundet sich alsdann mit diesem letzten Theil auch das Werk unseres Verfassers zum Ganzen zusammen.

In der militärisch-politischen Abtheilung im engern Sinne hält der Verfasser als junger, begeisterter Franzose, nur den Wechselfall in der Zukunft fest, daß unmittelbar gegen Frankreich ein Krieg der großen Mächte der nordischen Allianz ausbreche. Da er nicht ohne Grund bezweifelt, ob in solchem Fall die Schweiz sich, gleichsam wie ein Land im Monde, ausser dem Conflict dieser Gewalten halten könne, deren feindliche Begegnung vielleicht einen Weltkampf herbeiführt, so schließt der Verfasser weiter, daß die Schweiz, in die Lage gekommen, Partei zu machen, diese mit Frankreich machen werde. Es bleibt aber, wenn man sich einmal auf den Boden dieser Fragen stellt, weiter zu fragen übrig: Wird nur dieser Fall eintreten? Und wollte man nur diesen gelten lassen, so würde damit die Schweiz in eine Art Abhängigkeitsverhältniß von Frankreich gesetzt, das vielleicht um so weniger im Gemüth der Schweizer Grund zu fassen braucht, als eben ein anderer Fall nicht außer dem Bereich der Möglichkeiten liegt. Es ist der, daß andere Mächte, statt unmittelbar mit Frankreich in Feindseligkeiten zu treten, eine Intervention, wie man sagt, in der Schweiz ausführen können. Wollten nun in diesem Fall die Schweizer warten, bis sie sich an das gleichfalls einrückende Frankreich als Alliirte anschließen dürften, so geschähe nicht viel mehr, als daß sie die Sache anderer auf ihrem Boden ausmachen ließen, und sich selber nur als Beigewicht in die eine dieser Wagschaalen legten. Der Verfasser selber, der so schön auf eigene Kraftentwicklung der Schweiz dringt, führt uns darauf, hier weiter zu folgern: daß die Schweiz auf eine solche Chance hin um so mehr voll und selbstständig, um so schneller mit imponirender eigener Kraft gerüstet seyn sollte, als nur diese ihr überhaupt die möglichst lange Sicherung ihrer Neutralität garantirt, und als die ganze Weltgeschichte uns zeigt, was immer mit Völkern geschah, die sich den Impuls von Aussen, wenn auch vom besten Nachbar geben ließen. Er gab ihnen dann noch mehr, und mehr als sie wollten. — Aller Ernst, der jetzt die Schweizer ergreift, ihr Waffenwesen emporzubringen, hat unstreitig seinen tiefsten Grund im Drang

*) Sie erschien noch vor den August-Ereignissen des vorigen Jahrs.

nach Selbstständigkeit — und wohl ihnen, wenn sie im Fall eines immediaten Angriffs auf die Schweiz vom Norden oder Osten her, den gallischen Nachbarn männlich bedeuten können, ihre Streitkräfte nach andern Punkten zu dirigiren, wo der Feind dann offene Stellen bieten möchte — wohl ihnen zweifach!

Im organisch-taktischen Theile hat die vom Verfasser vorgeschlagene Militärorganisation durchaus den Zweck, Einheit in den Organismus des Heeres zu bringen. Ein Generalstab leitet auch im Frieden die Kriegsangelegenheiten; das Heer soll in Divisionen getheilt werden, welche unmittelbar unter dem Heercommando und zu den Ständen mehr in coordinirtem Verhältniß stehen; eine solche Division hat z. B. in den meisten Fällen mehrere Cantonalcontingente unter sich; die Division bringt die Befehle des Obercommandos unmittelbar in Ausführung, und hat sich nur wegen der ökonomischen Angelegenheiten mit den Ständeregierungen in Verbindung zu setzen. — Man muß diesen Anordnungen vollkommen beistimmen; denn tritt der Fall ein, daß die Schweiz ihre bewaffnete Macht nach Aussen zu wenden genöthigt ist, so kann dieß nur mit Erfolg geschehen, wenn das Heer diese Form wahrer Einheit gewonnen hat. Bricht ein Feind ins Land, so können nicht erst Instruktionen von den respectiven Ständen eingeholt, es können dann nicht mehr etwanige Einwürfe beseitigt, anderweitige Schwierigkeiten erst umständlich gehoben werden. Das Heer muß rasch auf den militärischen Punkten versammelt seyn: darum muß eine Behörde von Militärs, die der Heerführung mächtig sind, existiren, um die Concentrationspunkte der Truppen zu bestimmen, eine Behörde, deren Befehle ohne weiteres befolgt werden. — Diese Behörde aber muß schon vor dem Ausbruch des Kriegs da seyn, damit sie mit militärischem Aug beobachte, was in benachbarten Ländern vorgeht, damit sie aus den Bewegungen des muthmaßlichen Feindes seine Absichten combinire, damit nicht einen Tag zu spät die Befehle zur Concentrirung der Armee ausgefertigt werden. — Im Kriege kommt man immer hinterdrein, wenn man nur das berücksichtigt, was unmittelbar geschieht, wenn man die Absicht des Feindes erst ins Aug faßt, da er sie schon in Ausführung bringt. Es muß vorhergesehen, aus einzelnen Andeutungen der Rest und das Ganze errathen werden. Und dies ist die schwerste Kunst des Kriegers; sie können nur Männer besitzen, die in ihrem Fach durchgebildet sind.

Man wirft uns vielleicht entgegen, „der Vorort habe ja Vollmacht, alle zur Vertheidigung des Landes geeigneten Maßregeln zu treffen, und da ihm immer einige Militärs zur Verfügung stehen, so werde er auch wohl die richtigen Momente nicht verfehlen.“ Der Vorort hat diese Vollmacht, und kann auch tüchtige Militärs in seiner Nähe haben; aber so lange die Ausführung seiner Befehle, oder vielmehr nur seiner Aufforderungen von dem guten Willen der einzelnen Ständegewalten abhängt, wird nie das Operationsgeheimniß, eine Sache von so hoher Wichtigkeit, im strengen und einzig wahren Sinn gewahrt seyn. Wohl — erginge die Aufforderung erst in dem Augenblick, wo der Feind bereits die Grenze überschreitet, da würde jede Cantonalregierung den Entschluß des Vororts erklärlich finden, und ohne Zweifel ihm auch nachkommen. Wie aber, wenn plötzlich, noch ehe die Gefahr mit Händen gegriffen werden kann, ehe sie auch die ungeübten Blicke aller trifft, so sehr sie schon wirklich da ist, wenn so unversehens der Befehl zum Ausmarsch sämmtlicher Contingente käme? Wird da nicht erst gefragt werden wollen: „Warum? Wie so? Zu welchem Zweck?“ Wird da nicht zaudernd ausgerufen werden: „Unglaublich! Man muß sich erst näher erkundigen, wir müssen erst nähere Verständigung einholen!“ — ? Indessen ginge die Zeit, ginge das Geheimniß verloren, und der Feind wäre mit seinen Massen bereits im Land und und diktirte über dessen Schicksal, ehe noch irgendwo zehn Bataillone sich vereinigt hätten.

Einem so bedrohlichen Geschick kann nur durch eine centralisirte Militärverfassung vorgebeugt werden, etwa wie sie das Werk des jungen Napoleoniden vorschlägt: durch ein Heercommando, das auch im Frieden fortbesteht, und dessen Befehle von den Divisionärs unmittelbar vollzogen werden.

Seit vier Jahren spricht sich der Wunsch nach Centralisirung der Schweiz in einen Staatsorganismus entschieden aus. Kaum zu verkennende Schwierigkeiten setzen sich der Erfüllung dieses Wunsches entgegen, und es ist nicht zu verwundern, und wird in solchen allgemeinen Entwicklungsperioden immer der Fall seyn, daß selbst diejenigen, die mit gleicher Wärme am Gedeihen des Vaterlands hangen, sich in zwei differirende Meinungen spalten. Beide Theile wollen den Fortgang; aber der eine den allmählichen; der andere dagegen sagt: „Es ist lange genug allmählich gegangen, die Frucht ist reif, sie soll gepflückt werden.“ Beide Meinungen haben Anspruch auf Achtung, in so fern beide das Aufblühen des Vaterlands im Auge haben, und in dieser Voraussetzung können auch wir beiden die Verbesserung unserer Militärorganisation ans Herz legen, und von beiden läßt sich der gleiche Eifer für diesen Zweck erwarten. — Unter allen Nationalinstituten ist das Heerwesen dasjenige, bei dem sich Centralisation vielleicht mit den geringsten Schwierigkeiten ausführen läßt; es ist zugleich aber auch dasjenige, welches derselben am hochnothwendigsten bedarf. Im Frieden halten sich alle Verhältnisse eines Staats, sollte das Band, das sie verknüpft, auch ein lockeres seyn, wie von selber, durch die Kraft der Trägheit immer noch nothdürftig zusammen. Es fällt nicht, was nicht gestoßen wird. Man möchte dergleichen mit Felsen vergleichen, die Jahre, Jahrhunderte lang oft in drohender Lage hängen, ohne aus ihrer Drohung Ernst zu machen. Glatt rollt der Erdball unter und mit ihnen hin. Aber

ein Erdbeben, ein Erdstoß — und die Massen stürzen alles zerquetschend ins Thal. Das ist der Krieg. Da muß Fundament haben, was sich erhaltend bewähren soll, und Fundament und Concentration ist einerlei. Ohne sie werden die Waffen im Volke der Pfeil, mit dem sich die Träger selber verwunden, mit dem der Nebenmann den Nebenmann verwundet, ohne sie stürzt der Fels, an den man sich lehnte, herab, und erschlägt seine eigenen Nachbarn und Freunde. Schlecht, und was dasselbe ist, ohne Einheit geführte Waffen werden Waffen für die Feinde, statt gegen sie. Man blicke in die Geschichte. — Beiden Partieen nun, der ruhigern und der raschern, muß eine Organisation unseres Wehrwesens auf das Fundament der Einheit willkommen seyn. Die ruhigere Partie muß sagen: Wenn die bis jetzt noch theoretische Idee einer allgemeinen schweizerischen Einheit sich erst in einem Institut in lebendiger, und kräftiger Gestalt ausprägt, so wird dieß wesentlich dazu beitragen, in allen Schweizern die Nationalgesinnung hervorzurufen; diese macht es möglich, Hindernisse des engern Staatsverbands überhaupt, die bis jetzt noch unüberwindlich waren, zu besiegen." Die ruhige Partie würde also in kräftiger d. h. einheitlicher Ausbildung des Heerwesens einen Weg erblicken, auf welchem die Entwicklung auch der übrigen Verhältnisse herbeigeführt wird, und zwar, wie sie es wünscht, in allmählicher Weise, Schritt vor Schritt. — Die raschere Partie wird mit der Ausbildung dieses Instituts zufrieden seyn, weil dadurch ein Theil ihrer Forderungen befriedigt wird, und zwar derjenige, dessen Erfüllung das Wesen des Gemeinwohls betrifft. Denn was ist der Grund, warum die Anhänger dieser Meinungsschattirung vor Allem Centralisation wünschen? Ist ihnen zunächst um Beförderung der Industrie, um Gleichheit in den Rechtsprincipien, um rascheres Postwesen, um einerlei Münze, Maß und Gewicht zu thun? Gewiß sind alle diese Dinge von hoher Bedeutung und das Augenmerk jedes braven Schweizers, aber sie alle wiegen die höchste Sache nicht auf, diejenige, von der alle übrige Verbesserung abhängt: die Erhaltung der Selbstständigkeit des Schweizervolks. Und was ist die Bedingung dieser? Ein tüchtiges Heer. Und was ist dessen Bedingung? Centralisation unseres Milizwesens.

Wir haben hier die raschere und die ruhigere Partie als nebeneinander liegend ins Aug gefaßt. Man glaubt, nun, diese Partien da, wo sie sich berühren, richtig mit dem Namen Justemilieu zu bezeichnen. Es ist aber wohl dieser Ausdruck nach seinem geltenden Sinn hier nicht treffend. Die Massen um den Berührungspunkt, mit Unrecht dritte Partie genannt, bilden die Mitte, das Centrum, aber ebenso auch das Ganze des Heeres, dem jene äusseren Theile eben als Theile (die Flanken) angehören, nicht als Gegensätze gegenüber stehen. Der Schwerpunkt ruht auf dieser Stelle, aber es ist nicht der Schwerpunkt eines geometrisch-regelmäßigen und todten, sondern eines freien, organischen Körpers. Wer jenen nur mathematisch halbirend herauszirkeln zu dürfen glaubt, der ergreift das schlechte Theil, das man nach dem habituell gewordenen Sinn Justemilieu heißen kann. So wenig also eine Regierung, d. i. die selbstbewußte Seele und Kraft eines Volks, sich auf das eine oder andere Extrem, also aus dem Gleichgewicht werfen lassen darf, so wenig darf sie sich an jene Zirkler halten, sie darf, um die gewöhnlichen Ausdrücke zu brauchen, weder aristocratisch noch radical noch justemilieu seyn. Ihre schlechteste Wahl aber ist das letztere, denn das Wesen des Justemilieu ist: keine Partie zu befriedigen, denn ihr Frieden, der weder warm noch kalt ist, wird von allen ausgespien. Trifft aber die Regierung den wahren, lebendigen Schwerpunkt, weiß sie sich ins Herz des Volks zu setzen, und gleichsam der Gedanke zu seyn, der aus dem Herzen aufsteigt, dann ist sie selber — concentrirt, dann ist sie in der Einheit, dann ist keine Theilung, Halbirung, Unentschiedenheit mehr an ihr, und ihr Gang wird der Gang der Glücklichen seyn, ob er auch über schwindelnde Höhen führt.

Man sagt: „Es muß rasch" andere sagen: „Es muß langsam gehen!" Dieß scheinen überhaupt nur relative Worte zu seyn, die sich, wie sie gewöhnlich ausgesprochen werden, blos auf nächste, persönliche, untergeordnete Interessen beziehen. Es ist langsam, es ist rasch in der Welt gegangen, in der Entwicklung der Menschheit — und Beides war recht; denn beides war die Sache des Weltgeists, der da weiß, was er will und thut, der seine Sache nicht erst probirt, sondern als ewiger Meister von Uranfang an immer vollendet. — Betrachten wir einmal die Natur, das Gleichniß des Geistes. Wir sehen, daß die Natur, wie sie im Winter und Frühling langsam sich entwickelt, an einem schönen Maimorgen, durch ein Gewitter erschüttert, plötzlich in üppiger Pracht dasteht. So geht es im Leben der Völker. Die Natur bedurfte der längern Vorbereitung, damit das Gewitter seine Wirkung äussern könne. Findet zufällig einmal im Winter ein Gewitter statt, so entfaltet es nichts. Es kann also nicht alle Tage und zu jeder Zeit wettern — eben so sehr aber bedarf die Natur des electrischen Prozesses, um aufzubrechen.

Eine gute Regierung muß das Wesentliche und Wahre, das jeder Partie zu Grunde liegt, erkennen, und ihm Geltung verschaffen. Nichts aber verkündigt so laut, daß ein öffentlicher Wunsch ein wesentliches Bedürfniß betrifft, als wenn er sein Echo unter verschiedenen Partieen findet, die, obwohl der Mittel wegen getrennt, doch in vaterländischer Gesinnung vereinigt stehen können. Wir fürchten nicht unsere Leser zu ermüden, wenn wir das Wort dieses jetzt allgemeinen Wunsches wiederholen:

Eine tüchtige concentrirte Miliz.

Wenn man tiefer in die Details der organisch-takti-

tischen Abtheilung des Werkes von Napoleon L. Bonaparte hinabsteigt, so werden sich nur wenige Punkte finden, wo eine abweichende Ansicht entstehen kann. Der Verfasser will, daß die Bataillone künftig auf 1000 Mann gebracht werden sollen. Diese Stärke ist in vielen Armeen Europa's eingeführt. Aber einmal ist die Zusammensetzung dieser Armeen im Ganzen mehr auf den Krieg in Ebenen, dann auch auf weit ausgedehnte Unternehmungen berechnet. In Gebirgsländern, wo häufiger Defileen zu überschreiten sind, wo eine größere Masse längere Zeit brauchen würde, um sich aus Reihen in Schlachtordnung zu setzen, wo ferner häufig das Terrain für Anwendung größerer Fronten beschränkt ist — in der Schweiz würde eine solche Vergrößerung der Bataillone ihrer Beweglichkeit schaden. — Und nun ist nicht zu vergessen, daß in den Armeen, wo die Stärke von 1000 Mann für das Bataillon eingeführt ist, darauf gerechnet wird, daß die Armee, ehe sie vor den Feind kommt, eine größere Anzahl Märsche machen muß, wo also durch Krankheiten, durch Depotmannschaften ꝛc. ein so bedeutender Abgang statt findet, daß die Bataillone nur 800 Mann stark vor den Feind kommen. — Dies wäre für die Schweiz, die den Krieg mehr in der Nähe führen würde, nicht der Fall; die Bataillone von 700 bis 800 Mann, würden etwa 700 Mann stark an den Feind gelangen, — und diese Stärke scheint uns für das Terrain der Schweiz vollkommen angemessen. — Die Broschüre führt als fernern Grund für die Stärke der Bataillone zu 1000 Mann Ersparung von Offizieren an. Dieser Grund ist wichtig; der Zweck kann aber auch auf anderm Weg erreicht werden. Wenn die einfache Gefechtsweise eingeführt wird, die Bataillone nur in geschlossenen Colonnen und mit Tirailleurs zu gebrauchen, so kommt es für das eigentliche Gefecht des Bataillons nur auf einen Bataillonscommandanten, einen Aide-Major und einige gute Offiziere für den Tirailleurdienst an. Es erscheint dann für die Compagnie ein Hauptmann und ein Lieutenant hinlänglich, um den innern Dienst derselben zu versehen. Nur die Jägercompagnien müßten einen Hauptmann und drei Lieutenants behalten, weil hier der meiste Abgang ist, und beim Tirailliren mehr Offiziere gebraucht werden. Es könnten also bei jedem Bataillon ein Major und zehn Lieutenants erspart werden. Der Abgang wird durch die Cadetten rasch ersetzt. — Die hieraus hervorgehende Ersparniß würde der in der Broschüre vorgeschlagenen gleichkommen, oder sie wohl noch übersteigen. — Ein weiterer Vorschlag ist, die Jägercompagnien von den Bataillons zu trennen, und sie mit den Scharfschützen gemeinschaftliche Bataillone bilden zu lassen. Die Scharfschützen würden dadurch eine Verstärkung bekommen, nämlich Bajonette. Indessen sind die neuen Stutzer, die die Regierung von Bern als Muster verfertigen ließ, sehr zweckdienlich mit Bajonett versehen und geben den gewöhnlichen Mousqueten weder an Länge noch an Festigkeit des Bajonetts etwas nach. Daher ist die bisherige abgesonderte Formation der Scharfschützen wohl vorzuziehen, und nur zu wünschen, daß ihnen jene vortheilhaftere Waffe gegeben werde. — Würden die Jäger jetzt von den Bataillonen getrennt, so müßten letztere doch wieder Mannschaft für den Tirailleurdienst ausbilden, da jedes Bataillon Tirailleurs haben muß; es müßten also wieder neue Jägercompagnien formirt werden, wenn auch vielleicht mit anderem Namen, der nichts zur Sache thut. — Gewiß war es sehr weise von den Behörden gehandelt, der Neigung des Schweizers für den Scharfschützendienst, die gehörig geleitet, die schönsten Früchte tragen, und eine wesentliche Stärke des schweizerischen Kriegswesens ausmachen kann, so entgegenzukommen, und ihr durch eine solche Isolirung in eigener taktischer Gestalt zu entsprechen. Eben so richtig besteht auch die Größe der taktischen Körper der Scharfschützen der der Linieninfanterie gegenüber in Compagnien gegen Bataillons. Denn so wie, hier ganz abgesehen vom praktischen Zweck, der Linieninfanterist zu seinem Selbstgefühl, einem gewissen a plomb, nur in der geschlossenen Ruhe und Ordnung einer größern Masse, dieser Bataillons-Phalangen kommt, so gewinnt der Scharfschütze, zu dem das Wort in Wallensteins Lager: „Auf sich selber steht er da ganz allein“ besonders sich schickt, das Bewußtseyn der Selbstständigkeit des Einzelnen wohl besser in dem kleinern Häuflein, das sich immer ja bald zerstreut, um auf die Berge zu klettern, den Feind auf steilem Gebirgspfad zu beschleichen und ihm einen unfehlbaren Schuß beizubringen, als sich dies Bewußtseyn seines Stands bei ihm entwickeln könnte, wenn ihn die größere, schwerere Masse umschlösse. Ganz gewiß aber entwiche dieser innere Corpsgeist ganz und mit ihm der beste Halt der Sache selber, dürfte der Scharfschütze sich des Ausdrucks derjenigen militärischen Eigenschaft, die seinem Dienst entspricht, in einem besondern Corps gar nicht erfreuen. Mit andern zu einem ungelenken, formlosen Ganzen verschmolzen, würde er, ohne die lebendige Anschauung seines Berufs, nur zu bald sich selber verlernen. Und so bei jeder Waffe, wie bei dieser.

Ein Vorschlag des Verfassers, mit dem wir ganz harmoniren, geht auf die Vereinigung der Bataillone in Regimenter.*) Diese sollen numerirt werden, und ihre Eintheilung durch die ganze Schweiz durchgehen, so daß häufig die Bataillone eines Regiments verschiedenen Cantonen angehören. Die Regimenter tragen einerlei Uniform. Diese Einrichtung würde ohne Zweifel wesentlich dazu beitragen, den Corpsgeist zu beleben und überhaupt das Bewußtseyn, einer und derselben Armee anzugehören.

*) Es gab früher vielfach Regimenter in der Schweiz. Indeß mag statt dieses Namens auch der jetzt gebrauchliche von Brigaden ganz wohl bestehen bleiben. Es fällt zwar damit eine Unterabtheilung aus, allein dies wird bei den einfachern Verhältnissen, auf die die Schweiz bei ihrer Armee mit Recht sieht, nichts bedeuten.

Für die Cavallerie schlägt das Werk vor Allem Schwadronen zu 150 Pferden vor. Wir können dem nur beitreten, und verweisen in dieser Hinsicht auf das, was in der Helv. Militärzeitschrift No. 1, S. 8 ausgesprochen ist. Ferner sollen Regimenter aus vier solchen Schwadronen gebildet werden, was für die Cavallerie dieselben heilsamen Folgen wie bei der Infanterie haben würde.

Für die Artillerie räth der Verfasser, die Batterien acht Geschütze stark zu machen. Wir glauben, daß der Schweiz kleinere Grundabtheilungen besser zusagen, einmal, weil man oft im Fall seyn wird, Detachements von vier Geschützen zu machen, wo es gut wäre, die entsendeten Geschütze ein für sich bestehendes Ganzes, mit eigener Oekonomie ꝛc. bilden zu lassen; dann aber, um unsern Offizieren den Dienst zu erleichtern. Wenn es auch unsern Hauptleuten allen von der Artillerie nicht an Eifer und gutem Willen fehlt, und die meisten hinlängliche theoretische Ausbildung besitzen, so liegt es in der Einrichtung des schweizerischen Milizwesens, daß diese Offiziere nicht jene Routine besitzen können, die nöthig ist, um mit Leichtigkeit den Troß zu übersehen und zu dirigiren, der mit acht Geschützen zusammenhängt (über 100 Pferde). Mit der Hälfte aber würden sie schon besser fertig werden. — Die Broschüre schlägt vor, den acht Geschütze starken Batterien zwei Haubitzen beizugeben. Es ist ein Grundsatz bei der Artillerie, nicht Geschütze ungleichen Calibers in eine Batterie aufzufahren. Jeder Geschützpark verlangt eigenthümliche Bedienung, hat ein eigenthümliches Verhältniß zum vorliegenden Terrain u. s. w., so daß viele Mißverhältnisse eintreten müssen, wenn verschiedene Geschützarten in eine und dieselbe Batterie vereinigt werden. Dennoch ist fast in allen Armeen die Einrichtung, den Canonenbatterien einige Haubitzen beizufügen. Die Franzosen haben Batterien zu sechs Geschützen, davon sind zwei Haubitzen. Die preussischen Batterien zu acht Geschützen haben darunter zwei Haubitzen. Bei den Haubitzen tritt noch der Umstand ein, daß sie unsicherer schießen, namentlich sehr differirende Längenabweichungen der Schüsse geben. Daher ist es für jedes Auftreten der Haubitzen wünschenswerth, möglichst viele zusammenwirken zu lassen. Es wäre aus den angeführten Gründen unstreitig besser, die Haubitzen von den Canonenbatterien zu trennen, und in eigene Haubitzbatterien zu vereinigen.

Endlich macht die Broschüre darauf aufmerksam, die Gebirgsartillerie gut einzurichten. Nach dem, was uns über die Uebung dieses Waffenzweigs bekannt ist, wurde bisher demselben zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt; und dennoch verdient er gewiß in keinem Lande so viel Berücksichtigung als in der Schweiz.

Nach Beendigung der Vorschläge über speziellere, taktische Organisation geht der Verfasser der Betrachtungen wieder in ein höheres Gebiet über. Er spricht von denjenigen Instituten und Uebungen, die nothwendig sind, um die Organisation nicht blos auf dem Papier, sondern kräftig ausgebildet im Leben zu haben. Es ist zuerst die Rede von einem permanenten Generalstab. Derselbe soll durch die laufenden Geschäfte, durch die Vorbereitungen für ein jährliches Uebungslager, durch Recognoscirungsreisen und darüber abzufassende Denkschriften, und überhaupt durch Bearbeitung aller auf die Schweiz Bezug habenden Operationsverhältnisse — seine vollendete, aber auch unerläßliche militärische Befähigung gewinnen.

Der Generalstab ist die Seele der Armee. Ist diese nicht ausgebildet, so kann auch der Körper nicht den Anforderungen heutiger Kriegführung genügen, in der alles auf Intelligenz ankommt. Der Generalstab muß aus Offizieren im eigentlichen und höchsten Sinne des Wortes bestehen, denn er verlangt nicht nur mechanische Einübung, sondern durchgebildete militärische Geister. Für kein Fach möchte es so dringend nothwendig seyn, permanente Offiziere zu haben, als für den Generalstab. Wer überhaupt sich ausbilden will, muß es lassen, sich mit Allem zu beschäftigen, sonst wird aus Allem — Nichts. Hiermit soll nicht gesagt seyn, daß sich ein gebildeter Militär des Studiums anderer Fächer des Wissens enthalten müsse — im Gegentheil: um ein rechter Soldat zu seyn, hat sein Geist vielmehr das andere Wesentliche zu umfassen und in die eine Richtung hinein zu führen, auf welche der Magnet aller seiner Ideen hinweist. So muß ein Militär im höhern Sinn des Worts die Idee des Staats in sich tragen, denn er vor Allem hat die Bestimmung, dieser Idee Anerkennung zu verschaffen, und ein geistiger Militär muß Bewußtseyn haben über das, was er ist. — Zur Ausbildung des Staatsbegriffes gehört neben einem gewissen Grad philosophischer und geschichtlicher Bildung, die Kenntniß der allgemeinen Grundlage des Rechts — dieses aber bedingt wieder andere Studien, und so darf einem höher gebildeten Krieger eine gewisse Universalität des Wissens nicht fehlen. Immer jedoch ist hiebei die eine Richtung festzuhalten, nämlich die militärische: sonst wird aus diesen Bestrebungen Vielwisserei, mit der man in keinem Fach auch nur bis zu einer mäßigen Stufe der Vollendung gelangt. — Wenn aber nun ein solcher Militär sich hüten muß, durch die Manchfaltigkeit seiner wissenschaftlichen Studien nicht in den eben gerügten Fehler zu verfallen und von der militärischen Richtung abzuirren, so darf noch viel weniger seine übrige Bethätigung in der bürgerlichen Gesellschaft, sein praktisches Leben ihn von seinem hohen Berufe, zu dessen Erfüllung der ganze Umfang einer Menschenkraft gehört, abziehen. Denn die Unterschiede, welche sich im praktischen Leben gestalten, sind fester, und erlauben noch vielweniger gestört zu werden von Interessen, die sich durchkreuzen, als die bloß ideellen Richtungen. — Dasjenige Institut, das die Nationalkraft, die Kraft des Staats unter — also auch gegen Staaten, in ihrer höchsten geistigen Potenz auszudrücken bestimmt ist: der Generalstab, soll aus

Männern bestehen, die außer ihrer militärischen Wirksamkeit lediglich von keinen andern Berufsgeschäften in Anspruch genommen sind, damit der hohe Zweck erfüllt, und nicht verkümmert werde, damit kein leeres Scheingebild da schwebe, wohin die gediegenste Realität gehört.

Fragt man nach der Anzahl der Offiziere eines solchen Generalstabs, so wird diese, rein militärisch genommen, und wenn von besondern Verhältnissen abstrahirt wird, schwerlich zu groß seyn können. Indessen sind wir weit entfernt, die Regel zu ignoriren, daß beim Entstehen einer Sache nie zuviel gefordert werden soll, noch vergessen wir, daß man zwischen bereits Gegebenem und Feststehendem Das in der Schweiz auszuführen hätte, wovon hier die Rede ist. Immer ist unsere Meinung, nur anzufangen, bescheiden anzufangen, damit das Vollendete werde. Wir wollen darum jetzt versuchen, den nothdürftigen Etat von einem permanenten fixirten Offiziercorps eines schweizerischen Generalstabs zu entwerfen.

Der Prinz Bonaparte schlägt sieben Divisionen vor. Wir glauben, daß bei der Stärke von 66,000 Mann für beide Auszüge vier Divisionen genügen, deren jede etwa 15,000 Mann stark seyn würden. Im Kriege könnten nach Bedürfniß mehrere formirt werden, was keine Schwierigkeit hätte, weil nach unsern Vorschlägen immerhin genug Offiziere vorhanden wären, um die Stäbe einiger weitern Divisionen zu besetzen.

Der Verfasser der Broschüre dringt auf Ernennung eines Obergenerals schon im Frieden. Dieß hielten wir nicht für gut. Kommt ein Krieg, so findet sich auch der passende Mann, denn der Kreis, aus dem er gewählt werden kann, ist gebildet. Ist die Stelle schon vorher besetzt, so kann es kommen, und kommt häufig so, daß der Platz nicht gehörig ausgefüllt ist. Wir bemerken hier nur beiläufig, daß in keiner europäischen Armee diese Stelle schon im Frieden besetzt ist. Aber nothwendig wird es seyn, ein- für allemal fest zu setzen, daß der Chef des Generalstabs in Ermanglung des Obergenerals den Befehl führe. Dadurch würde Einheit des Commandos auch im Frieden gewonnen, ohne die Nachtheile einer perennen Besetzung der Oberfeldherrnstelle. Diese Einrichtung hat in den meisten Armeen statt.

Etat des Generalstabs:

Chef des Generalstabs . .	2500	Franken
Vier Divisionärs zu 2500 Franken	10000	=
Acht Stabs- oder Subalternoffiziere für den Generalstab der Armee, durchschnittlich zu 1800 Franken .	14400	=
Vier Divisionsadjutanten zu 1600 Fr.	6400	=
Summa	33300	Franken.

Prinz Bonaparte will außer den Divisionärs noch drei Inspecteurs, je einen für die Infanterie, Cavallerie und Artillerie, und einen vierten für das Genieswesen, zur Beaufsichtigung aller Waffen in der ganzen Armee. Wir glauben, daß diese vier höheren Offiziere fürs Erste zu ersparen wären, und daß dem Chef des Generalstabs, der den ganzen Organismus des Heeres leidet, auch die Inspectionen zufallen könnten. Da die Zeit nicht gestattete, daß der Chef des Generalstabs dieß Geschäft allein besorgte, so würde er alljährlich einen der Divisionärs ernennen, der ihm einen Theil seiner Inspectionsreisen abnähme. Der Chef des Generalstabs inspicirte dann die Truppentheile zweier Divisionen (worunter die Division des inspicirenden Divisionärs), der ernannte Divisionär würde die übrigen zwei Divisionen inspiciren. Beide inspicirten durch alle Waffen. — Geringer als die angeschlagenen Etats könnten die Besoldungen schwerlich seyn, schon weil jeder Offizier wenigstens mit zwei Pferden beritten seyn müßte. Bei den bescheidenern Verhältnissen der Republik fänden sich auch so wohl tüchtige Männer für diesen permanenten Dienst. — Zu den 33,300 Franken würden noch kommen: Bureaukosten (einige Zeichner, Schreiber, Bücher, Carten, Instrumente) und: Reisekosten. Mit etwa 45,000 Franken wäre das Institut ins Leben zu rufen. — Rechnet man zusammen, was jetzt in den 22 Cantonen die Militärverwaltung kostet, so wird diese Summe die kaum angeschlagene gewiß nicht übersteigen. Wir überlassen es aber dem Publikum, die Vortheile, die beide Einrichtungen, die bestehenden und die vorgeschlagenen gewähren, zu vergleichen.

Die Divisionärs mit ihren Adjutanten bearbeiten Alles, was sich auf Organisation bezieht. Der Generalstab des ganzen Heers führt natürlich auch hier die Oberleitung und Oberaufsicht. Eine Hauptaufgabe für den großen Quartiermeisterstab bildet: Bearbeitung der strategischen Verhältnisse in ihrer ganzen Ausdehnung — genaue Beobachtung der militärischen Verhältnisse im Ausland und ihrer Beziehung auf die Schweiz — militärische Reisen ins Ausland, besonders zu großen Manöuvern — Recognoscirungsreisen u. s. w.: dieß wäre eine Seite der Beschäftigungen des Generalstabs. Eine andere Seite seiner Thätigkeit wäre, die Instruction in den jährlich statt findenden Uebungslagern zu übernehmen, an welcher das sämmtliche Personal des Generalstabs Antheil nehmen muß. Nicht nur gewännen bei dieser Einrichtung die Truppen, deren Ausbildung hier durch denjenigen Theil der Offiziere geleitet würde, dem Einsicht und Harmonie der Behandlung vorzüglich zu Gebote stehen muß, sondern das Generalstabspersonal seinerseits zöge hieraus wiederum den größten Nutzen: denn diese Offiziere dürfen es nicht entbehren, während sie sich durch den größten Theil des Jahrs mit den höhern Fächern des Kriegswesens beschäftigen, einen weitern Theil desselben dem taktischen Detaildienst bei den Truppen zu widmen. Der Generalstabsoffizier ist nicht allein Stratege; er hat auch Lagerplätze aufzusuchen, er soll Märsche bestimmen, er soll überhaupt bei der wirklichen Führung der Truppen immer als Helfer bereit seyn — und da ist das Specielle von höchster

Wichtigkeit. Um dergleichen aber zu kennen, muß man mitmachen und der Dienst bei den Truppen, von Zeit zu Zeit wiederkehrend, muß die Uebung erhalten. Was man nicht übt, wird wieder verlernt.

Wir gelangen nun zu einem der wichtigsten Momente dieser Abhandlung, zu einem der wichtigsten Momente der Ausbildung eines guten Heerstamms im Frieden, ein Moment, das auch der Verfasser des vor uns liegenden Werks besonders herausgehoben hat — zu den Uebungslagern. Das Institut des Generalstabs ist der Kopf der Armee; er ist der Haupttheil des Körpers; aber damit er lebe und bestehe, muß der übrige Leib mit seinen Gliedern auch da seyn, und wo er nicht ist, muß er mit dem Kopf zugleich gebildet werden. Als diesen Körper erkennen wir — namentlich für Milizen — die Uebungslager. — Der Prinz Bonaparte macht in dieser Hinsicht zwei Vorschläge. Wir wollen seine eigenen Worte anführen:

„Zur Aufstellung eines Contingents rechnet man im Durchschnitt einen Schweizerfranken täglicher Unkosten auf den Mann. Die Vereinigung einer Division von 6000 Mann würde demnach 6000 Franken täglich, 60,000 für 10 Tage kosten, also für die Zusammenziehung aller Divisionen während 10 Tagen 670,000 Franken jährlich erfordern. Man könnte aber nur die Hälfte des Contingents versammeln, dann würde die Ausgabe um die Hälfte, nur auf die sehr mäßige Summe von 335,000 Franken vermindert werden.

„Auch gibt es noch eine andere Art von Organisation, welche große Vortheile darbietet, und dabei noch weniger kosten würde. — Nehmen wir immer an, daß die Schweiz in sieben Militärdivisionen getheilt sei. Es sollte eine Centralschule bestehen, wo alle Cadres der eidgenössischen Miliz ihre Instructionen erhielten. — Nach der projectirten Organisation hätte das erste Contiengent, ungefähr 70,000 Mann stark, etwa 1400 Offiziere und 7000 Unteroffiziere, im Ganzen 8400 und mit den höhern Offizieren etwa 8500 Mann. — Alljährlich während drei Monaten würden der Oberbefehlshaber, die sieben Divisionschefs, die Regimentsobersten, einen Drittheil der Offiziere und Unteroffiziere des ganzen Contingents versammeln, was im Ganzen ungefähr 2800 — 3000 Mann betrüge. Dieses kleine Armeecorps hätte, während drei Monaten ununterbrochen, alle nöthigen Kriegsübungen durchzuführen. Die Unteroffiziere würden den Dienst der Soldaten, die Offiziere den Dienst der Unteroffiziere übernehmen. Die Divisionschefs würden nur den Dienst der Bataillonschefs versehen. Diese Vereinigung von 3000 Mann enthielte Abtheilungen von jeder Waffenart. Zwei Bataillons zu 1000 Mann, zwei Batterien zu 382 Mann, zwei Schwadronen zu 300 Mann, eine Compagnie vom Genie zu 100 Mann, 100 Mann Pontonniers; im Ganzen 2882 Mann. Die übrigen würden den Generalstab bilden."

Wir entscheiden uns unbedingt für den letzten Vorschlag, nicht nur weil er wohlfeiler ist, sondern weil nach seinem Gedanken die Ausbildung des Heerwesens ohne Vergleichung besser gefördert werden wird. Der erste Vorschlag will den hochwichtigen Zweck dadurch erreichen, daß die ganze Masse des eigentlichen Heers (oder wenigstens die Hälfte), während eines Zeitraums von zehn Tagen in größern Lagern geübt werde. Was läßt sich aber in zehn Tagen leisten, zumal wenn man kein Instructionspersonal hat, das einer solchen Truppenzahl zu genügen vermöchte? Die Ausbildung würde bei allen, Offizieren, Unteroffizieren und Gemeinen nur oberflächlich bleiben, nicht in Fleisch und Blut übergehen, und der flüchtige Eindruck des Lagers wäre bei den Meisten nach dem nächsten Monat wieder verwischt.

Der zweite Vorschlag geht von dem Grundsatz aus: Wenn man nicht die ganze Masse einer Armee gleichmäßig zu vorzüglichen Kriegern bilden kann, (was allerdings das Beste wäre) — so soll die größere Zahl in nothdürftiger, militärischer Bildung belassen bleiben, dafür aber ein kleinerer Theil, der sich aus Neigung selbst für den Dienst bestimmte, um so gründlicher ausgebildet werden. — Mit einem Worte: die Cadres, Offiziere und Unteroffiziere sollen tüchtige Militärs werden, sowohl ihre körperlichen als geistigen Eigenschaften sollen für den Krieg bis zur Vollendung ausgebildet seyn, — die Masse wird durch sie nachgezogen.

Wir halten eine nähere Beleuchtung und weitere Ausführung dieses zweiten Vorschlags für höchst nothwendig, und wir befürchteten eine unentschuldbare Lücke in der gegenwärtigen Darlegung unserer Gedanken zu lassen, wenn wir uns hier nicht möglichst erschöpfend aussprächen. Denn um was es sich hier handelt, das ist vielleicht der Punkt, der das nächste praktische Interesse hat, der Punkt, der sich selber, vorzugsweise zur Ausführung drängt, deren etwa vermeintliche Hindernisse bei festem Anfassen zuerst in Luft zerstieben werden.

Das drei Monate dauernde Uebungslager soll aus ungefähr 3000 Offizieren und Unteroffizieren bestehen. Jedes Bataillon, jede Batterie, jede Schwadron des eidgenössischen Heeres soll zu dieser Summe ihren entsprechenden Antheil geben. — Nach der jetzigen Organisation würde dieß Lager wohl am besten so componirt werden:

3 Bataillon Linieninfanterie	2100	Mann
4 Compagnien Scharfschützen ungefähr	400	"
2 Batterien zu 4 Geschützen ungefähr .	180	"
2 Compagnien Pionniers und Pontonniers ungefähr	200	"
1 Schwadron Reiter	150	"
	3030	Mann

Der permanente Generalstab leitete, wie schon gesagt, die Instruction. — Die Kosten dieses Lagers werden in der Broschüre auf 270,000 Franken angegeben; rechne man 280,000 Franken. Die Kosten des permanenten Generalstabes haben wir zu 45,000 Fran-

ken berechnet. Die ganze Summe würde 325,000 Franken machen. Diese Summe wäre aber nicht ganz als Mehrbetrag auf den eidgenössischen Finanzlisten zu nehmen. Denn die Kosten der jährlichen Militärschule in Thun fielen weg. Dann wird in den 22 Cantonen manches Geld für militärische Ausbildung verwendet, das in die Ausgabe für das eidgenössische Uebungslager geworfen, durch Centralisirung der Instruction ohne Vergleich größere Resultate hervorbringen würde.

Es soll jetzt die Rede seyn von der Art und Weise, wie das Uebungslager abgehalten werden möchte. — Als erster Grundsatz für die Uebungen stellt sich dar, bei den Truppen die geistigen und gemüthlichen Eigenschaften des Soldaten eben so sehr auszubilden, als die mechanischen. Neben dem Exerzieren und Manövriren also häufig Instruction. Dann aber muß man sich hüten, die Leute allzusehr anzustrengen. Das Uebungslager soll dem Soldaten Freude machen, und ihm keine Plage seyn, die er verwünscht. — Die Uebungszeit würde in zwei Haupttheile zerfallen:

Erster und zweiter Monat. Elementarübungen: Exerzieren, Instruiren, Schießen, Reiten ꝛc., auf der Ebene.

Dritter Monat. Feldmanövres in zwei Theilen, mit Freund und Feind und Hinzuziehung des Terrains.

Zur Belebung kriegerischen Geistes, zur Begründung der so nothwendigen Cameradschaft ist nichts förderlicher, als Zusammenziehung der Truppen in ein Lager. Dadurch, daß sich die Milizen, Bürger aus allen Theilen des Vaterlands, durch längere Zeit ununterbrochen beisammen sehen, lernen sie sich als ein Ganzes innerhalb, nicht ausserhalb, der übrigen bürgerlichen, Gesellschaft fühlen. Ihr hoher Beruf tritt ihnen lebendig vor Augen; ihr Gemüth wird erhoben. Indem sie mit Leibesaugen schauen, was sie für das Vaterland bedeuten, wessen sie gewürdigt sind in seinem Dienste, wird auch die Liebe zum Vaterland neu rege und lebendig in ihrer Brust, und der Stolz, der sie erfüllen wird, ist der gerechte des Bürgers an seinem schönsten Platz, ist der Stolz des Bürgersoldaten. — Wir würden deswegen dringend vorschlagen, die Truppen nicht zu casterniren oder in Cantonnements zu legen, sondern alle 3000 Mann in einem regelmäßigen Zelt- oder Hüttenlager zu versammeln. Im Kriege selbst gilt der Satz: „Die schlechteste Bauerhütte ist besser als das schönste Zelt", zur Schule für den Krieg aber gehört nichts so sehr, als ein Lager. Napoleon hat diese Regel stets befolgt. Als z. B. im Jahr 1813 seine Armee meistens aus Recruten bestand, fühlte er das Bedürfniß, seine junge Mannschaft soldatischer zu machen. Er benutzte den fast zwei Monate dauernden Waffenstillstand dazu. Die strategischen Verhältnisse hätten vollkommen erlaubt, die Truppen in Cantonirungen zu verlegen, der Kaiser zog es aber vor, den größten Theil der Armee lagern zu lassen. Die Armee bildete in verschiedenen Theilen Sachsens corpsweise Lager. Die eigentlichen Uebungen wurden allerdings mit größtem Eifer betrieben, eben so wenig ward aber Erheiterung und Lebensverschönung vergessen. Die nahe liegenden Wälder lieferten den Stoff, um diese Lager zu schmücken, und sie zu schattigen dem Mars und der Minerva geweihten Hainen umzuschaffen. Man gab den Truppen viel Freistunden, und diese wurden mit Gesang und Tanz und gymnastischen Spielen ausgefüllt Der Kaiser hatte Recht! Denn der Mensch ist nur in der Richtung etwas, wo ihn die Poesie begleitet.

Schon vor Beziehung des Lagers hat der Generalstab die Grundsätze festgestellt, nach welchen die Uebungen in jeder Waffe vorzunehmen sind; die Diensteintheilung ist entworfen. Einer der höhern Offiziere, am besten der Chef des Generalstabs, wird der Oberbefehlshaber des Lagers seyn. Die Divisionärs und übrigen ältern Offiziere des Generalstabs commandiren jeder ein Bataillon, eine Batterie, eine Schwadron, und die jüngern Offiziere des Generalstabs sind ihnen, jeder nach seiner Waffe, als Gehülfsinstructoren beigegeben.

Die wünschenswerthe Diensteintheilung wollen wir nun in allgemeinen Zügen geben.

Erster Monat. Elementarübungen: Infanterie. Die Bataillone werden alle Morgen zusammen aus dem Lager nach dem Exerzierplatz rücken, dort aber sich in Compagnien trennen, diese, in der ersten Zeit namentlich, wieder in Pelotons, Züge und Glieder. — Hier wird nun gründlich im Detail exerzirt. Später in Pelotons, dann in Compagnien. Zu Anfang der dritten Woche wird neben dem Linienexerziren das Tirailliren eingeübt. Dies haben alle Compagnien mitzumachen, denn sämmtliche Mannschaft besteht aus Offizieren und Unteroffizieren, die damit vertraut seyn müssen. — Auch sollen Uebungen im Commandiren und Instruiren angestellt werden, d. h. der eigentliche Commandant der Compagnie oder des Pelotons oder Zuges läßt einen Offizier oder Unteroffizier aus dem Gliede treten, um unter seiner Leitung die Mannschaft zu commandiren und zu instruiren. Hiermit wird abgewechselt, so daß im Laufe der vier Wochen jeder Einzelne mehrmal diese Uebung durchgemacht hat. — Nach dreistündigem Exerzieren wird das Bataillon wieder versammelt ins Lager rücken. Gegen Ende des Monats kann das Bataillon vor dem Einrücken ins Lager noch einige leichte Evolutionen der Bataillonsschule durchmachen. — Die Nachmittage werden zur Instruction im innern Dienst, über das Gewehr, über Feld- und Lagerdienst, und zum Scheibenschießen verwendet.

Scharfschützen. Im Ganzen wie bei der Infanterie; nur wird bälder zum Tirailliren übergegangen, und in der zweiten Hälfte des Monats werden auch einige Vormittage dem Scheibenschießen gewidmet. Die Nachmittage für Instruction und Scheibenschießen.

Artillerie. Die Vormittage. Einige sind für das Exerzieren zu Fuß ohne Geschütz bestimmt, bald aber wird zum Exerzieren am unbespannten Geschütz

übergegangen. Später wird zur Handhabung der Geschütze, zum Ein- und Auslegen der Geschützröhre in die Laffetten und aus denselben geschritten; die Manöuvres, um ein schadhaftes Geschütz für den Augenblick wieder gangbar zu machen. Einlegen der Nothaxen, und der Schleppbäume ꝛc., die Manöuvres de force werden eingeübt. Später Schießen mit dem Feldgeschütz. — Nachmittags Instruction über das ganze Gebiet des Artilleriedienstes, wo möglich auch im Laboratorium. — Die Trainsoldaten, so wie einige Offiziere und Unteroffiziere, so viel es die vorhandene Pferdezahl erlaubt, erhalten Unterricht im Reiten. In der zweiten Hälfte des ersten Monats, werden die Trainsoldaten im Fahren unterrichtet, die Pferde werden dabei anstatt an Geschütze an leichte Wagen gespannt; zuletzt kann der Uebergang zu den Evolutionen der Batterie gemacht werden.

Genie. Die ersten Tage werden zum Exerciren als Infanterie verwendet; bald wird zum Schanzen- und Brückenbau übergegangen, wo dann das Infanterieexercitium auf den Hin- und Rückmarsch zu und von den Bauplätzen beschränkt bleibt. Nachmittags Instruction.

Cavallerie. Diese wird alle Vormittage zusammen ausrücken, sich dann in Züge und Glieder trennen, und auf dem Zirkel reiten; später wird sie zu den Evolutionen in Zügen und Gliedern übergehen. Ganz zuletzt kann von derselben auch das Plänkeln eingeübt werden. — Des Nachmittags ist Instruction im innern Dienst und Felddienst, auch Exerciren zu Fuß, wobei die Manöuvres wie zu Pferde gemacht werden. Auch hat jeder Officier und Unterofficier während dieses Monats einigemale nach der Scheibe mit Carabiner und Pistole zu schießen.

Es ist nicht zu vergessen daß der Cavallerist, ohne die eigentlichen Uebungen, allein beinahe 4 Stunden des Tages mit Pferdefüttern und Putzen, Reinigung des Zaum- und Sattelzeugs zu thun hat, weshalb diese Uebungen nicht so lange wie bei der Infanterie dauern dürfen.

2ter Monat. 1ste Hälfte. Infanterie. Vormittags Exerciren im Bataillon, mit Tirailleurübungen verbunden. — Nachmittags Exerciren und Instruiren in den Compagnien, auch im Felddienst. Scharfschützen. Fortgesetzte Tirailleur- und Schießübungen; Felddienstübungen. Artillerie. Exerciren in den Batterien, abwechselnd mit Schießübungen; wobei auch einigemale mit Festungsgeschütz geschossen werden muß. Batteriebau. Genie. Schanzen und Brückenschlagen. Cavallerie. Die Schwadron wird im Ganzen exerciren, zu Anfang jedes Vormittages aber auf dem Zirkel reiten, denn gutes einzelnes Reiten ist nothwendige Bedingung guten Exercirens. Nachmittags ist Felddienstinstruction. Die letzten Vormittage müßen auch zu practischen Felddienstübungen verwendet werden, um das theoretisch Erlernte wenigstens zwei- oder dreimal practisch durchgemacht zu haben, ehe die Feldmanöuvres beginnen.

2te Hälfte des 2ten Monats. Zusammenexerciren des ganzen Lagers, wobei der Chef des Generalstabs und die Divisionnairs abwechselnd den Oberbefehl führen, damit jeder mit der Handhabung größerer Massen vollkommen vertraut wird. Diese Exercitien werden zuletzt auch mit den so wichtigen Brückenmanöuvers in Verbindung zu setzen seyn. Die Pontonniers schlagen unter dem Schutze des Artillerie- und Tirailleurfeuers eine Brücke. Das Corps wird in strengster Ordnung defiliren, jenseits aufmarschiren, und einige Bewegungen mit Beziehung auf einen supponirten Feind machen. Die Nachmittage bleiben den Bataillons, Batterien und Schwadronen zum Detaildienst überlassen. — Die letzten Vormittage des 2ten Monats müßen wiederum dem Detailexerciren gewidmet sein. Bei größern Uebungen, wo jeder Führer mehr das Ganze im Auge zu behalten hat, geht die Detailausbildung gerne ein wenig rückwärts; diese muß daher wieder nachgeholt werden. Die letzten Nachmittage Vorbereitungen zum künftigen Marsch. Das Schuhwerk und die Waffen in Ordnung gebracht; das Beschläge an Roß und Fuhr nachgesehen ꝛc.

Bemerkungen für die 2ersten Monate. Bei allen Uebungen ist dahin zu wirken, daß sich alle Officiere und Unterofficire im Commandiren und Instruiren üben. — Die Abende seien Gesangübungen geweiht, wobei die Auswahl der Gesänge auf Beförderung kriegerisch patriotischen Geistes hinwirken muß. Jede Woche soll wenigstens ein Nachmittag frei gegeben werden, damit sich die Truppen erholen. An mehreren Sonntagen hat das ganze Lager Vormittags große Parade mit Gottesdienst. — In den freien Zeiten soll das Vergnügen der Truppen nicht nur gestattet, sondern auch befördert und veredelt, namentlich aber die Mittel dieser Erheiterungen zur Hebung des Gemeingeistes benutzt werden.

3ter Monat. Feldmanöuvres. Die Truppen wurden während der beiden verflossenen Monate in den regelmäßigen Exercitien ausgebildet, jetzt wird zu den Feldmanöuvres geschritten, wo alles dem wirklichen Kriege ähnlich gemacht wird. Ein Hauptnutzen der Feldmanöuvres ist, daß die Officiere geübt werden, aufmerksam auf das Terrain zu seyn, daß sie zur militärischen Combination angeleitet, und angehalten werden nach eignem Urtheil Dispositionen zu entwerfen und auszuführen. Die Truppen aber bekommen wenigstens ein skizzirtes Bild vom Kriege, und werden durch Märsche und Bivouacs an Strapatzen gewöhnt; auch wird das Verhalten in Cantonnirungen durchgemacht. Man gibt nämlich jeden 3ten oder 4ten Tag Ruhe. Zwischen 2 Manöuvretagen wird bivouakirt; für den Ruhetag werden die Truppen in Cantonnirungen verlegt.

Ein Wunsch, den wir dringend aussprechen, wäre, daß die Feldmanöuvres so geleitet werden, daß die zusammen gezogenen Truppen einen großen Theil der Schweiz durchzögen. Würde z. B. das Lager bei Thun oder bei

Bern gebildet, so wird sich das Feldmanöuvre im 3ten Monat im ersten Jahre vom Canton Bern aus in den Canton Aargau ziehen. Am Zusammenfluß der Limmat und Aar werden mehrere Dispositionen ausgeführt. Von da geht der Zug durch die Cantone Zürich, Thurgau, St. Gallen nach Graubündten, und könnte von da wieder zurückgehen und etwa in den Urcantonen endigen. Das nächste Jahr ginge es von Bern aus südlich — in die französische Schweiz, in den Canton Wallis ꝛc., wie es näher bestimmt werden wollte. — Die Feldmanöuvres würden dadurch an Mannigfaltigkeit der Suppositionen gewinnen.

Doch zeigte sich dieses als der geringere Vortheil. Ein weit größerer, ein unschätzbarer wäre die Hebung des National-Gefühls beim Milizen und Bürger. Solche Manöuvrir-Märsche ersetzten das Entbehren der Versammlung der ganzen Heeresmacht — eine große Vorstellung, wir können es nicht leugnen! aber solche Manöuvrir-Märsche verzehnfachten, verzwanzigfachten die Summe der 3000 Mann wie durch einen Zauber, indem sie sie an den Augen des ganzen Landes vorüber führen, und die tausend und tausend freudig Schauenden von Ort zu Ort, von Gau zur Gau vermehrten gleichsam als ein Meer von kommenden und gehenden Wellen ununterbrochen die wandernde Schaar zu einem stattlichen Heer. — So wird es geschehen, daß nach und nach das ganze Land, daß alle Schweizerbürger bei dieser Leitung der jährlichen Kriegsübungen dasjenige Institut vor Augen bekommen, welches vorzugsweise bestimmt ist, die kriegerische Kraft des Volkes zu bilden und lebendig zu bethätigen. Die geordnete Haltung, das würdige Benehmen der Truppen, die aus der guten Schule zweier Monate hervorgehen, wird bei den ältern Bürgern den Herzenswunsch, ihr Vaterland aus den Stürmen, die da kommen mögen, neu geboren hervorgehen zu sehen, zur innigsten Ueberzeugung wandeln. Der jüngere Bürger aber, durch die Anschauung ausgebildeter kriegerischer Kraft angespornt, wird sich unwiderstehlich getrieben fühlen, diese Kraft zu verstärken. Und wie mag sich endlich die Brust des Milizen dehnen, dem sich solche Hoffnungen manifestiren?!

Als Vorbereitung für die Feldmanöuvres sind die Recognoscirungen des Generalquartiermeisterstabes nothwendig. Da derselbe beim Unterricht der Truppen thätig sein muß, so sollten diese Recognoscirungen noch vor Anfang des Uebungslagers statt finden. Sie dürften wenigstens 6 Wochen erfordern, da sie so eingerichtet werden, daß sie nicht nur ausschließlich für dieses Manöuvre, sondern für die militairische Topographie überhaupt dienen. Zwei Wochen wären nöthig, um die Recognoscirungsberichte zusammen zu stellen, endlich brauchte es noch zwei Wochen, um die Vorbereitungen für das Uebungslager zu machen, um die Reglements genau festzustellen und etwanige Abänderungen zu treffen, das Lager abzustecken ꝛc. Wenn also das Uebungslager im Juli anfinge, so würde der Generalquartiermeisterstab seine Reisen im May spätestens beginnen. Wenn mit dem letzten September das Manöuvre beendigt wäre, so würden die Offiziere dieses Stabs im October beschäftigt sein, die Relationen über das dreimonatliche Uebungslager auszuarbeiten, um daraus gründliche Resultate zu weiterer Fortbildung des Heerwesens zu schöpfen. Man sieht, daß der Generalstab sechs Monate für das Manöuvre fortwährend zu thun hätte. Die übrigen sechs Monate des Jahrs nehmen seine Zeit mit Bearbeitung der in- und ausländischen Kriegstheater und mit militär-wissenschaftlichen Studien überhaupt in Anspruch. Dabei soll angeordnet werden, daß auch freiwillige Offiziere der übrigen Waffen Theil an diesen Arbeiten nehmen können. — So gestaltet sich der Generalstab zu einer höhern Militärschule, wie er durch Leitung des Uebungslagers und der Feldmanöuvres die Basis der tactischen Detail-Ausbildung legt. In dieser Doppelbethätigung ist das richtige Verhältniß dieses Corps zum Ganzen des Heeres ergänzt, und die Verzeichnung der Sphäre seines Berufs vollendet.

Der Verfasser der politischen und militärischen Betrachtungen über die Schweiz faßt am Schluß seines Werks, in der dritten Unter-Abtheilung des militärischen Theils, das strategische Vertheidigungssystem der Schweiz kurz umgerissen zusammen. Er bezieht es nach dem Beispiel der großen Kriegsmänner aller Zeiten auf die Wasserlinien, und die Andeutungen, die er gibt, verrathen beides: Talent und Studium. — Von diesen wissenschaftlichen Höhen aus begrüßt er endlich würdig scheidend noch einmal das ganze Land, das dem einsamen Napoleoniden eine neue Heimath gab und zu dessen Ehre er diese Huldigung dargebracht hat.

Wir haben uns bemüht, den wichtigsten Abschnitt seines Werkes zu beleuchten, zu entfalten, die Entwürfe auszuformen. Wir haben, angeregt von dem Gegenstande, eine Gewissenssache darin gefunden, ausführlicher über ihn zu reden, damit wir mit unserem bescheidenen Antheil des Wissens, nirgend der Schuld theilhaftig werden, das Wort eines wahrhaften Bedürfnisses nicht ausgesprochen, noch da geschwiegen zu haben, wo spätere Rede — zu späte Rede sein kann. — Daß sich die Schweiz eine, dem Standpunkt des Jahrhunderts, in dem, und mit dem sie lebt, leben will und leben muß, entsprechende Landes-Vertheidigung, daß sie sich ein Heer schaffe in Verhältniß zu ihrer National-Eigenthümlichkeit, wie zu dem rings sie umschliessenden Europa, daß sie sich ein Heer schaffe: Das ist kein neues Wort mehr, das ist schon seit mehr als drei Jahren ein allgemeiner Wunsch. — Die Punkte sind bezeichnet, wo die wichtige Arbeit begonnen werden sollte, die Stellen, wo Hand anzulegen ist, die Institute, deren Gründung eben nur den Anfang der Sache, die Grundsäulen des Baues, unter dessen Wölbung das Volk sicher ruhen möchte, bildet: Ein Generalstab und Cadres. — Mit Recht mag man vor Uebereilung bei Handlungen des Augenblicks warnen — mit so viel Recht

wird verlangt, keinen Augenblick zu versäumen, wenn es sich um die Schöpfung wesentlich nützlicher Anstalten handelt. — Sollte man aber auch alles Andere ewig verschieben können, sich im Frieden auf den Krieg zu bereiten, läßt sich nicht verschieben; denn heute ist Frieden und — bei der Nacht kommt der Dieb, und sagt nicht vorher; in welcher. Wo aber ein Gerücht geht: „Der Dieb dürfte frühestens erst morgen Nacht kommen", da bleibt der Vorsichtige wach in Waffen, wenn heute die Sonne sinkt. — „Es wird ferner Frieden bleiben im Herzen Europas, weil er schon so lange, trotz Kriegesdrohung, erhalten wurde"; diese Behauptung wird jedenfalls von der andern verschlungen: „Es wird Krieg werden im Herzen Europa's, weil der Frieden, lange erhalten, nicht mehr länger erhalten werden kann." — „Die Völker wollen den Frieden, drum bleibt Frieden"; diese Behauptung wird jedenfalls von der andern verschlungen: „Die Völker wollen Frieden, drum gibt es Krieg." Darum, wenn sich solche Reden begegnen und eine die andere immer aufhebt, und eine Leere, ein Nichts übrig bleibt, so fühlt der richtige Sinn durch die bange Stille den Sturm hindurch, und waffnet sich, ihm zu begegnen.

Es scheinet, soll das Jahr 1834 nicht wieder mit frommen Wünschen vorübergehen, daß Entschlüsse bald gefaßt werden müssen. Will man sich hiezu erst im Sommer Zeit nehmen, so ist, bevor etwas geschehen kann, der Winter wieder da, und zwischen Entschluß und Ausführung liegt immer auch ein trennender Raum.

* * *

Wir haben, dem Drang unserer Ueberzeugung folgend, in der voranstehenden Abhandlung wesentlich mehr das Für dargelegt, als die Wider besprochen. Mit Recht läßt sich wohl auch annehmen, daß ein richtiges und wohlbegriffenes Für die Wider alle vorweg in sich schließt. Wir verweisen daher die speciellere Betrachtung einzelner Punkte, bei denen sich vorzugsweise Difficultäten anhängen möchten, in dieses Nachwort. Denn eine zu große Anhäufung von Details stellt sich hemmend dem Totaleindruck einer jeglichen Arbeit, die eine höhere Tendenz in sich hat, entgegen, und man ist es dem Publikum schuldig, ihm vor Allem das Umfassen einer Idee nicht durch zu vieles Hin- und Herreden zu erschweren.

Das Verhältniß der Divisionärs zu den Cantonalbehörden ist so zu fassen, daß ersteren alle rein taktischen Verhältnisse, namentlich auch die Inspectionen zufallen, in das Bereich der letztern aber das Oekonomische gehört, damit also auch die Ausbildung der Truppeneinheiten, deren Summe und Total dann unter dem Divisionär steht und von ihm bewegt wird. Ein Divisionär mit seinem Adjutanten wäre freilich nicht im Stand, die sämmtlichen Geschäfte einer bei 16,000 Mann starken Heerabtheilung zu führen. Der Einfluß der Cantonalbehörden auf das Milizwesen bliebe also immer noch ein freier, und dem Wetteifer ist hinlänglicher Spielraum gestattet, welcher Canton ächt patriotischer, unselbstsüchtiger dem Gesammtvaterland diene.

Der Dienstturnus in andern ausgebildeten Armeen Europas ist jährlich, d. h. im Ablauf eines Jahrs hat die Armee den Unterricht aller Instructionsgegenstände durchgemacht. Unsere Milizen möchten mit ihrer Schule in drei Monaten nur darum fertig werden können, weil sie während der ganzen Zeit im Lager beisammen sind, wo der Dienst sich sehr erleichtert und manches durch den Instinct sich aneignet, was sonst nur langwierig eingeübt werden kann, wenn die Truppen beim Bürger im Quartier liegen. Werden Zeiträume von 8 bis 10 Tagen nur solchen Uebungen gewidmet, so können diese eigentlich blos als Lustlager, wie Sache und Name früher gebräuchlicher war, als Ergötzlichkeiten für fürstliche Personen, die in ihrer Zeit sehr gedrängt sind, angesehen werden; sie stehen mit ihrer eigentlichen Bestimmung „zu üben" sogar im Widerspruch, denn allein systematische Instruction trägt Früchte; verworrener, mangelhafter Unterricht verdirbt mehr als er nützt. In um so größerem Maß aber würden die Mängel des Unterrichts fühlbar werden, je mehr man gleich von vornherein durch eine imposante Massenvereinignng die bemerklich gemachten Gebrechen vergüten wollte. Dann fehlte, wie schon gesagt worden ist, das allernächste Mittel zum Unterricht, die gehörige Zahl der Lehrer. Diese ist aber für das Lager von 3000 Mann jetzt schon da. Zürich hat eine namhafte Anzahl trefflich geschulter junger Leute neben mehreren geschickten ältern Instructoren. Bern hat eine Standescompagnie von mehr als 100 Mann, deren Hälfte wenigstens sich vollkommen für den angezeigten Zweck qualifiziren wird. Thurgau, Waadt, Genf haben sehr gute Militäreinrichtungen. Diese fünf Cantone vermöchten bequem 150 Instructoren zu geben. Angenommen nun, alle übrigen Cantone leisteten in dieser Hinsicht nichts, was aber gar nicht anzunehmen ist, so wäre nur Nachfrage nach alten Soldaten, Landjägern, die länger gedient haben ꝛc. zu halten, um mit größter Leichtigkeit die Summe von 200 Instructoren zusammen zu bringen, wodurch man auf 15 Mann einen Instructor erhält.

Die Summen, die die vorgeschlagenen Einrichtungen kosten möchten, und die sich zum Theil nur an die Anschläge in der Broschüre anschließen, sind natürlich blos flüchtig approximativ gegeben. Leicht möglich, daß eine Commission, die sich eintretenden Falls damit beschäftigte, diese Ansätze niedriger bestimmen könnte.

Es wird entfernt nicht, wie auch mehrfach in obiger Abhandlung berührt worden ist, der Werth, den die Bildung eines größern Lagers hat, verkannt. Je größer die Masse der vereinigten Truppen, je größer die Anschauung vaterländischer Heereskraft. Soferne also eine solche größere Vereinigung an den Kern schon ausgebildeter Cadres sich anschlöße, kann sie nur wünschenswerth seyn. Daher könnte nach den ersten Jahren

schon ein Truppencorps von 9000 Mann etwa in ein Lager versammelt werden, und dieses Lager, nicht nur aus Offizieren und Unteroffizieren, sondern aus ganzen Bataillons ꝛc. bestehend, dann nur einen Monat währen. Dieß hätte auch den öconomischen Vortheil des geringern Zeitverlusts für die Theilnehmenden. Ueberhaupt werden sich viele Kostenspunkte von Jahr zu Jahr verringern, sobald die Sache im Gang ist. Die Recognoszirungsreisen der Generalstabsoffiziere z. B. würden kürzer u. s. w.; dieß dürfte dann auch die Folge haben, daß die Zeit für das Uebungslager beweglicher würde, und eine Periode des Jahrs dazu gewählt werden könnte, die eine Unterbrechung der Gewerbsthätigkeit der Bürger minder fühlbar machte. — Sollte mit einem Grund, der den Grund der hohen Wichtigkeit dieser Sache überwöge, behauptet werden können, daß es die bürgerlichen Verhältnisse aller (etwa 9000) Offiziere und Unteroffiziere nicht erlaubten, dieselben abwechselnd in die jährlichen Uebungslager zu beordern, — was doch wieder die Bequemlichkeit mit sich führt, daß ein Individuum nur alle drei Jahre einmal ein Vierteljahr seinem militärischen Beruf weihen muß —: so wären diejenigen um so öfter zu wählen, die diesen Beruf lebendiger in sich fühlen, und nicht verhindert sind, demselben zu folgen. Wer Offizier werden will, müßte immer ein solches Lager mitgemacht haben. Sollten sich in der ganzen Schweiz nicht 3000 Männer und Jünglinge finden, die als Offiziere, Unteroffiziere und Cadetten jährlich diesem Dienst des Vaterlandes drei Monat Zeit widmen könnten?! Man scheut sich fast, unter einem kriegerischen Völk von mehr als zwei Millionen Seelen eine solche Frage zu thun.

Noch wendet man vielleicht ein: Wenn auch die Jugend wollte, gerne und mit Enthusiasmus wollte, so werden die Väter nicht erlauben, daß ihre Söhne Offiziers- und Unteroffiziersstellen annehmen, und alle paar Jahre auf drei Monate sich ihren bürgerlichen Geschäften entziehen. Nun ja, die Mütter werden es noch weniger leiden wollen — der Großmütter, Frau- und Jungfer Basen nicht zu gedenken.

Wenn überhaupt kein Opfer gebracht werden soll für die höchste vaterländische Anstalt, zum Schutz und Schirm des gemeinen Wesens, wenn man für die Sache nichts thun wollte, deren erhabenes Gebot ist, von den Gütern dieser Erde, von dem Leben selber zu abstrahiren, so würde man sich träg und leidend in einen Widerspruch begeben, den — Gottlob! — der gesunde Sinn des schweizerischen Volkes, seine Urtheilskraft wie sein Gemüth nimmermehr ertragen kann.

Miszelle.

Nicht nur Schriftsteller, sondern auch ihre Schriften haben Perioden, und die letztern kommen namentlich bei ausgezeichneten Werken vor. Ganz und gar gewöhnliche Bücher liest man gar nicht; solche Ausgeburten sterben mit der Nothtaufe, die ihnen der Corrector gab, der sie lesen mußte; Gewöhnliches, das sich ein Ansehen zu geben weiß, liest man einmal; aber Ungewöhnliches, das wird zwei, drei und mehrmal und so fort gelesen, je nachdem es vermöge seiner innern Wahrheit, immer wieder von Zeit zu Zeit in den Ereignissen, im Verlauf der äußern Dinge eine Bestätigung erhält. Auch entfaltet ein solches bedeutendes Buch seinen Inhalt nicht auf einmal. Es ist wie eine Festung neuerer Zeit, um die man erst herumgehen muß, und sie von einem Abschnitt ihrer Linien zum andern kennen lernen, da diese verschieden und frei gestaltet sind, und nicht mehr ein regelmäßiges Polygon wie in den Systemen der ältern Zeit bilden, das man nur an einer Facette anzusehen brauchte, um in der einen alle zu sehen.

Ein Schriftsteller, dessen größtes Werk eben jetzt wieder solch eine Periode der Wiederkehr und der Neugeburt zu erleben scheint, — ist Johannes Müller, das Buch: seine Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft. Nach einer Pause tritt dieß Werk, ein Denkmal der Geschichte eines Volks, wie es in der neuern Zeit wenige giebt, gleich wie mit einem frischen Anlauf wieder ins Interesse des Publikums ein, und zwar mit einer neuen Seite. In seiner vorigen Periode war es mehr das Gemüth und die Phantasie der Lesewelt, die sich angesprochen und ergriffen fühlten, jetzt scheint es mehr die Denkkraft zu seyn, auf die die neuen Wirkungen geschehen. Von der vorigen Periode her nahm man in unbestimmter Erinnerung diesen Gemüthseindruck, namentlich was den kriegerischen Theil der Schweizergeschichten betrifft, mit herüber bis in neueste Zeiten. Diese alten Schweizerschlachten, die Schlachten bei Murten, bei Laupen, bei Sempach, bei Morgarten ꝛc. erscheinen jetzt noch vielfach wie antike Bilder und Basreliefs, wo homerische Helden einzeln den persönlichen Kampf gegen einander ausmachen, und Leibesstärke mit Todesmuth allein den Ausschlag giebt. Es war die antike Sprache, die antike Form überhaupt, die dem Johannes Müller eigen ist, aus welcher die Täuschung für viele Lesende hervorging, und sich dann traditionell verbreitete und festsetzte: die Sache selber sei nur dieser kunstlose, grandiose Naturalismus gewesen. Es bildete sich so, aus diesen und ähnlichen Gemüthseindrücken heraus wohl weit mehr, als aus irgend einer gedachten Begründung, jener Degout vor allen Anforderungen, die man bei den neuern Schweizern an moderne Kriegskunst macht; es solle mit dem Patriotismus der Väter frisch aus erster Hand ohne viel Präparatorien und Umstände drein geschlagen werden, so werde man siegen wie sie — heißt es.

Ein wohlunterrichteter Mann machte neulich darauf aufmerksam, Auszüge aus Müllers Schweizergeschichten zu machen, ausgewählte Zusammenstellungen dessen, was von den Gedanken dieses großen Mannes auf neueste Zeiten und Umstände, wie frisch dafür bereitet paßt, um so diesen Nationalschriftsteller wieder unters Volk